

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Lauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18008. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabnd).

Inserate kosten die Gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 50 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.00 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluss der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Lauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

In einer stark besuchten Versammlung sprachen die Leipziger Arbeiter den preussischen Wahlrechtskämpfern ihre Sympathie aus.

Der Reichstag verhandelte in einer Dauer Sitzung fortsetzend über den Marinetat.

Professor Delbrück stellte fest, daß die überwiegende Zahl der deutschen Professoren an den Berliner Wahlrechtskundgebungen der „Intellektuellen“ unbeteiligt sei.

In der französischen Staatsverwaltung wurde eine Millionenunterschlagung festgestellt.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika droht ein großer Streik der Lokomotivführer und Geizer von fünfzig Eisenbahngesellschaften.

## Wie es Euch beliebt.

Leipzig, 9. März.

Unser Leitartikel vom Montag, in dem wir die tatsächlichen Ergebnisse des letzten Wahlrechtssonntags für die Sozialdemokratie zu ziehen versuchten, ist der Junkerpresse arg in die Knochen gefahren. Kreuzzeitung wie Deutsche Tageszeitung erklären einhellig, unsere Ausführungen beruhten auf Größenwahnsinn. Nun gibt es in ganz Preußen vielleicht keine so größenwahnsinnige Klasse wie das Junkertum, das bekanntlich stets von sich behauptet, nicht nur den preussischen Staat geschaffen, sondern auch sonst sich die höchsten Verdienste um das deutsche Volk erworben zu haben. So gern wir also das Sachverständnis des Junkertums auf allen Gebieten des Größenwahns anerkennen, so müssen wir an unserm Teile doch mit aller Bescheidenheit dies uns zuge dachte Prädikat ablehnen.

Wie liegen denn die Dinge? Für eine seit Jahrhunderten herrschende Klasse hört jedesmal die Weltgeschichte auf, wenn die unterdrückten Massen sich regen. Jedes Gefühl nach Selbstständigkeit ist bereits ein Frevel, eine Frechheit, eine Annäherung, und mit nur um so schärferen Hieben sucht man der untertänigen Klasse diese Gelüste auszupeitschen. Gelingt das aber nicht mehr, und ist die besitzlose Masse bereits zu weit erstarrt, daß sie, und sei es auch nur für einen Augenblick, die gewalttätigen Machtmittel des Staates ausschalten kann, so ist das Ende der Welt da. „Die Kanaille wird annähernd“, heißt es dann, „der Böbel wird größenwahnsinnig“, und fester faßt man den Polizeisäbel, um dem Proletariat seinen „Größenwahn“ auszutreiben. Die Bossische Zeitung hatte

dem Berliner Polizeipräsidenten den gutgemeinten Rat gegeben, seine Taktik den Wahlrechtsdemonstranten gegenüber zu ändern. Darob ist die Deutsche Tageszeitung höchst empört und schnarrt ihren einzigen Bloßwilling folgen dermaßen an:

Eines dieser Blätter, das sonst im allgemeinen sich wenigstens einen Rest von Vernunft zu bewahren pflegte, empfiehlt der Polizei, ihre Taktik einer Revolution zu unterziehen. Dieser Rat ist so weislich, so kläglich und so töricht wie nur möglich. Selbst wenn die Taktik der Polizei nicht ganz richtig gewesen wäre, würde es völlig unangekündigt sein, einen solchen Rat zu erteilen oder zu befolgen. Die verantwortlichen Behörden müssen jetzt unbedingt vermeiden, den Eindruck zu erwecken, als ob sie vor den demonstrierenden Genossen zu Kreuze tröden oder auch nur eines Haares Breite zurückweichen.

Mit andern Worten: ob falsch, ob richtig, es wird weiter geurlücht! Ein Ratschlag, den Herr Bethmann sicherlich mit verklärten Mienen als „preussische Eigenart“ bewundern wird.

Aber diese geschwollene, nach dem Grundsatz: dumm aber stark gedrechselte Phrase ist um so lächerlicher, als ja die Polizei gar nicht zu einer Aktion der Kraft gekommen ist. Sie hat keine Heldentat gespielt, die man durch „weisliches Nachgeben“ vielleicht gefährden könnte, sondern sie hat eine unsagbar lächerliche Rolle gespielt, und wenn die Deutsche Tageszeitung mit Emphase erklärt, die Polizei werde „nicht eine Haarsbreite“ aus dieser lächerlichen Rolle fallen, so kann uns das schließlich recht sein.

Doch genug und übergenug mit diesem Polizeischwanz. Die Bewegung richtet sich gegen das preussische Wahlrecht und nicht gegen die preussische Polizei. Ob diese sich dabei blamiert oder nicht, interessiert uns schließlich erst in zweiter Linie und wir wollen nicht dazu beitragen, daß durch gar zu liebevolles Eingehen auf das Verhalten der Berliner Polizei die Aufmerksamkeit von dem ernststen Ziel dieser Demonstrationen abgelenkt wird. Uns genügt es, zu konstatieren, daß am letzten Sonntag das preussische Proletariat sich allenthalben ein Recht erobert hat, das der preussische Staat ihm bis dahin mit Nägeln und Nähen bestritten: das Recht auf die Straße. Und daß zweitens bei diesem revolutionären Vorstoß der bis an die Zähne bewaffnete Junkerstaat hilflos in der Ecke stehen bleiben mußte, daß seine Säbel und seine Flinten ausgeschaltet waren, daß er offen seine Ohnmacht eingestehen mußte. Und dabei bleibt's, mögen die Junkerblätter noch so wütend über „Größenwahnsinn“ zetern. Im übrigen sind wir der Ueberzeugung, daß derartige Streitfragen nicht durch Leitartikel gelöst werden. Die Junker können ja die Probe machen lassen. Sie haben ja Einfluß genug. Und wenn sich Deutschlands Proletariat ein Blutbad großen Stils gefallen läßt, ohne mit der Revolution zu antworten, dann sollen sie recht haben. Bis dahin mögen sie ruhig weiter auf uns mit Zeitungspapier kanonieren.

Aber das Verhalten der Berliner Polizei ist wirklich nicht der Kernpunkt der Bewegung. Hier handelt es sich um das preussische Wahlrecht. Und da ist zu sagen, daß die Aussichten der Partei, mag nun die Wahlreform jetzt zustande kommen oder nicht, so günstig wie möglich stehen. Das Zentrum hat sich durch seine Haltung den christlichen Arbeitern gegenüber schwer kompromittiert, und die christlichen Gewerkschaftsführer, die sich ja schon auf dem zweiten christlichen Arbeiterkongreß zu Berlin deutlich genug zugunsten des allgemeinen gleichen direkten und geheimen Wahlrechts ausgesprochen haben, werden auf die Dauer nicht imstande sein, den Groll der schon durch die Reichsfinanzreform schwer geschädigten christlichen Gewerkschaftler zu besänftigen. Die neue Politik, die das Zentrum mit Bülow's Sturz eingeschlagen, muß es je länger desto mehr in Gegensatz zu seinen organisierten Arbeiterwählern bringen, und bald wird auch der Zauberlehrling des Zentrums sagen können: die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los. Arbeiterinteressen sind Arbeiterinteressen, und als das Zentrum die christlichen Arbeiter organisierte, dachte es nur daran, die freien Gewerkschaften zu schwächen, nicht aber daran, daß durch jede gewerkschaftliche Organisation schließlich doch das Klassenbewußtsein geweckt wird, und zwar um so mehr, je mehr man die Klasseninteressen des Arbeiters verlegt. In dieser Hinsicht ist die Verrätertattik des Zentrums im höchsten Maße geeignet, fördernd auf das Klassenbewußtsein der klerikalen Arbeiter zu wirken und so die Zerlegungerscheinungen im Zentrum zu fördern.

Im gestrigen Leitartikel führten wir aus, daß mit Junkern und Pfaffen allein heute selbst in Preußen nicht mehr regiert werden kann. Das sieht selbst der Reichskanzler ein und deshalb ist das Schicksal der Reformvorlage im Landtage von den Nationalliberalen abhängig. Die Wahrscheinlichkeit besteht, daß die Regierung ihre Vorlage zurückziehen wird, falls die Nationalliberalen sich nicht an der Reform beteiligen. Um dem entgehen zu sein, bemüht sich die Regierung um Lebens und Sterbens willen um die Zustimmung der Nationalliberalen. Im Abgeordnetenhaus fiel es gestern auf, daß Geh. Oberregierungsrat Falkenhayn, der Vater des Wahlreformentwurfs, fast während der ganzen Sitzung im Hause tätig war und insbesondere mit freikonserватiven und nationalliberalen Abgeordneten verhandelte. Es wird sich zeigen, ob die Liberalen politisch klug genug sind, diesen Sirenenklängen zu widerstehen und Herrn Bethmann in dem konservativ-klerikalen Sumpfe stecken zu lassen. Tun sie das so ist Herr Bethmann geliefert, tun sie es nicht, so sind sie selber geliefert. Bei den nächsten Reichstagswahlen würden die Massen fürchterliche Musterung halten. Deshalb, ob so oder so — wir machen den Schnitt.

Auf daß erfüllt werde, so da geschrieben steht: denen aber, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten reichen.

## Seuiletton.

### Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris.

Einzig-berechtigte Uebersetzung von Eugen v. Kempster.

33] Nachdruck verboten.

Auf seinen Wegen zu den Wirtschaftsgebäuden mußte Annixter an der offenen Tür der Molkerei vorbeigehen. Drinnen sang Hilma Tree bei der Arbeit; ihre samtweiche, mehr aus der Brust als dem Halse kommende Stimme mischte sich in das Geräusch der in Bütteln und Butterfässer sprudelnden Milch und das dröhnende Klappern metallener Kannen und Schüsseln. Annixter trat ein, blieb aber an der Schwelle stehen und blickte sich um. Hilmas ganze Gestalt war in eine Flut von Sonnenlicht gebadet, das zu den drei weitgeöffneten Fenstern hineinströmte. Sie war zum Entzücken schön, in Jugendfrische, Gesundheit und Frohsinn strahlend. Die Sonne ließ ihre weitgeöffneten Braunen, von den feinen Linien tief schwarzer Wimpern eingerahmten Augen wie Diamanten blitzen; goldenes Licht umfloß das volle seidene, in fast metallischem Glanze schimmernde Haar und leuchtete auf den feuchten roten Lippen, wie sie die Worte ihres Liebes formten. Vom hellen, warmen Lichte der Morgensonne geliebt, glänzte ihre Haut in einem blendenden Weiß von unbefangener Zartheit und Feinheit. Unter der wunderbaren Rundung des Kinns schimmerte wie bleiches Gold der Widerschein des blanken Kupfergefäßes, das sie trug. Ihre rosigten Wangen zeigten, wenn sie der Sonne zugelehrt waren, einen feinen, seidnen Flaum, so zart wie Blütenstaub oder der unter leisester Berührung sich auflösende Schmelz eines Mottenflügels. Freudig, frisch und kraftvoll schaffte sie bei ihrer Arbeit. Die wunder-

volle Rundung ihrer Gestalt, der kräftige weiße, in schön-geschwungener Linie zu den Schultern verlaufende Nacken, ihr voller Busen, ihre breiten, die Reife des Weibes kündenden Hüften zeugten von der herzerfreuenden, überströmenden Kraft eines gesunden, jugendfrischen Körpers. Sie trug einen Rock von blauem Kaliko und eine rosa Leinenbluse, guttugend und von tadelloser Frische. Die Kermel hatte sie aufgestreift; ihre vollen weichen, von Milch feuchten und nach Milch duftenden Arme glänzten in der Morgensonne.

„Guten Morgen, Fräulein Hilma,“ grüßte Annixter von der Schwelle aus und nahm seinen Hut ab.

Hilma, die das Kupfergefäß auf eine umgestülpte Bütte setzte, wandte sich rasch um.

„O, guten Morgen, Herr Annixter!“ Unwillkürlich nach Männerart grüßend, hob sie die Hand mit einem leichten Nicken bis zur halben Kopfhöhe.

„Run,“ begann Annixter unsicher, „wie geht es denn hier?“

„O, sehr gut. Heute ist nicht so viel zu tun. Die Molken haben wir schon vor ein paar Stunden abgelassen und jetzt haben wir den Weichkäse unter die Presse getan. Ich habe reingemacht. Sehen Sie nur meine Schüsseln! Kann man sich nicht drin spiegeln? Ich habe geschuert und geschuert! O, Sie können in jedes Eßchen gucken und Sie werden nicht den kleinsten Schmutz oder Fettsfleck finden. Ich hab' es so gern, wenn alles hübsch rein ist, und hier ist mein Bereich; da kann ich tun, was ich will. Ich habe meine Freude dran, den Zementfußboden reinzuhalten und die Bütteln und Butterfässer und die Rahmseparatoren und ganz besonders die Kannen und das Kupfer — so rein und sauber — und achtzugeben, daß die Milch rein ist, so daß sie das kleinste Kind trinken kann. Und dann muß die Luft immer frisch sein, und ich lasse die Sonne herein — o, viel, viel Sonne, morgens, mittags und abends, daß alles nur so funktelt. Und wissen Sie auch, wenn ich die Sonne untergehen sehe, so macht mich das immer etwas traurig — ja, nur gerade ein biß-

chen. Ist das nicht komisch? Ich möchte, daß es immer Tag wäre. Aber an einem trüben Tag, da bin ich immer so traurig, als ob ein guter Freund von mir Abschied genommen hätte. Und möchten Sie das wohl glauben, — noch vor ein paar Jahren — ich war schon ein großes Mädchen, über sechzehn — da mußte Mama jeden Abend an meinem Bett sitzen, bis ich einschlief. Ich fürchtete mich im Dunkeln. Und auch manchmal noch jetzt. Denken Sie nur — und ich bin doch neunzehn und kein Kind mehr.“

„Gefürchtet haben Sie sich?“ fragte Annixter, um etwas zu sagen. „Im Dunkeln? Bovor? Bor Gespenstern?“

„Ein — ich weiß es nicht. Ich verlangte nach dem Licht, ich wollte —“ Sie atmete, sich dem Fenster zuwendend, tief auf und hielt ihre rosigten Fingerpitzen gegen das Sonnenlicht. „O, die Sonne! Ich liebe die Sonne. Legen Sie mal Ihre Hand hier auf die Bütte! Ist das nicht warm? Ist das nicht köstlich? Lieben Sie das nicht auch, wenn die Sonne so zum Fenster hereinströmt, so in Fluten, und wenn man die kleinen Sonnenstäubchen sieht? Wo es viel, viel Sonne gibt, da rüffen die Menschen gut sein, den! Ich immer. Und das Böse wird immer im Finstern ausgehoben und getan, stell' ich mir vor. Vielleicht hatte ich — deshalb alles Geheimnisvolle — alles, was ich nicht sehen kann, alles, was im Dunkeln vorgeht.“ Sie rümpfte ein wenig die Nase, wie wenn sie ihrem Abscheu Ausdruck geben wollte. „Ich hasse alles Geheimnisvolle, und deshalb bin ich vielleicht ängstlich im Dunkeln, oder vielmehr ich war's. Ich mag nicht daran denken, daß irgend etwas um mich herum vorgeht, was ich nicht sehen oder verstehen oder erklären kann.“

Tatsächlich geschwähig werdend, fuhr sie fort, mit ihrer samtweichen Stimme von allem möglichen zu reden. Es machte ihr Vergnügen, ihre Gedanken auszupressen, die, wie sie unschuldigerweise glaubte, auf andre ebenso wie auf sie selbst wirken mußten. Sie war noch ein großes Kind, das sich der Tatsache, erwachsen zu sein, noch gar